als eins der größten und schnellsten Schiffe in den asiatischen Gewässern galt, seit der Abfahrt von Singapore nichts mehr gehört.

Aus der Mantschurei.

Das „Echo de Paris" berichtet aus Petersburg, die Schlacht scheine auf der ganzen Linie im Gange zu sein. Die Russen seien weiter zurückgegangen. Amtliche Telegramme scheinen besagen zu wollen, es seien nur Vorpostengefechte. Beide Flügel Linjewitschs seien aber zurückgeschlagen und seine rechte Flanke mußte bis nach Tsifanpu, 40 Kilometer weiter, zurückgehen. Man glaubt, daß Linjewitsch sich augenblicklich auf seine Verteidigungsstellung konzentrieren und dort hartnäckig Widerstand leisten will. Nach einer andern Meldung soll er sich nach Charbin zurückziehen.

Die Friedensverhandlungen.

Der japanische Gesandte in Washington Takahira hat den Präsidenten Roosevelt davon in Kenntnis gesetzt, daß es den japanischen Bevollmächtigten möglich sei, bis zum 1. August in Washington einzutreffen. Falls es für Rußland annehmbar sei, könne die Konferenz zu dieser Zeit zusammentreten. — Der russische Botschafter Graf Cassini sprach im Weißen Hause vor und äußerte später, die Verhandlungen nähmen ihren ungestörten Fortgang.

Roosevelt redet Japan zu, den Waffenstillstand auf 3 Monate auszudehnen. Das vorläufige Protokoll dürfte bis Freitag von Cassini und Takahira unterzeichnet werden. Rußland ist angeblich bereit, während der Dauer der Unterhandlungen keine weiteren Truppen auf den Kriegsschauplatz zu schicken.

Londoner Blätter veröffentlichen ein Washingtoner Telegramm, wonach Präsident Roosevelt nach der Ernennung von drei russischen und drei japanischen Bevollmächtigten den Kriegführenden einen Waffenstillstand vorschlagen werde. Es verlautet, Japan werde dem Vorschlage beipflichten unter der Bedingung, daß das Abkommen über den Waffenstillstand von den Oberbefehlshabern beider Armeen unterzeichnet werde.

Politische Tagesschau.

Leipzig, 20. Juni.

Streiflichter zur Flottenfrage.

Man schreibt uns: Die (von uns besprochene) Hauptversammlungen der Kolonialgesellschaft und des Alldeutschen Verbandes werfen bemerkenswerte Streiflichter auf die Flottenpolitik der Regierung, von der man ja weiß, daß sie sich in der kommenden Reichstagssession in einer neuen Flottenvorlage kund tun wird. Auf der Versammlung der Kolonialgesellschaft zu Essen hatte die Abteilung Köln einen Antrag auf Stärkung der deutschen Wehrmacht zur See eingebracht, wie sie dies schon seit Jahren zu tun pflegte. Stets waren diese Anträge mit allseitiger Zustimmung angenommen worden. Die Kolonialgesellschaft betrachtete es als ihre selbstverständliche Pflicht, auch zu dieser Frage, die ja mit dem Besitz der Kolonien so eng zusammenhängt, im Sinne aller Flottenfreunde Stellung zu nehmen. Diesmal kam es aber zur Annahme dieses Antrages nicht, denn — er wurde zurückgezogen, und wie man hört, war es der Präsident der Kolonialgesellschaft, Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, selbst, der sich sehr um die Zurückziehung dieses Antrages bemühte. Wie man sagt, kam die Anregung dazu von Oben, vom Reichsmarineamt, das keinerlei Entschließungen in der Flottensache gegenwärtig wünsche. Dadurch kennzeichnet sich die Situation sehr scharf und läßt denn schließlich folgendes vermuten: Die Regierung bringt im Herbst eine Vorlage ein, die den wirklichen Bedürfnissen des Deutschen Reiches keinesfalls entspricht; es wird zwar ein Kreuzer-Geschwader gefordert werden, aber weder die notwendige Beschleunigung in unserem Schiffsbau, noch auch die Vergrößerung des Schiffstyps oder der Ersatz der alten minderwertigen Schiffe der Siegfriedklasse und der Oldenburgklasse. Für diese Vorlage hat die Regierung die Zustimmung des Zentrums bereits in der Tasche, und der Handel ist auf der Grundlage gemacht worden, daß die Regierung ihrerseits auf irgend eine Förderung der Bewegung für die Verstärkung der Flotte im Volk verzichtet, diese vielmehr nach Möglichkeit unterdrückt. So hofft das Zentrum, sich vor der Notwendigkeit zu schützen, eine mehr fordernde Flottenvorlage unter dem Druck der öffentlichen Meinung annehmen zu müssen und bewahrt sich auf diese Art seine Stellung als ausschlaggebende Regierungspartei. Es braucht nicht darauf hingewiesen zu werden, wie überaus kurzsichtig diese Politik ist. Wer die Stimmung im deutschen Volke kennt, der muß sich sagen, daß es keine geeignetere Frage gibt, um im Reichstage wieder eine nationale Mehrheit zu schaffen, als die Flottenfrage, falls das Zentrum gegen diese notwendige Vermehrung der Flotte Stellung nehmen sollte. Die Regierung hat hier alle Trümpfe in der Hand, und gibt sie ohne ersichtlichen Grund, außer dem einer möglichst bequemen Behandlung der Geschäfte, preis.

Offiziers-Stipendien.

Der Gedanke, die großen Bankinstitute in Anspruch zu nehmen, um einen Hehnmillionenfonds zu schaffen, aus dem bedürftige Offiziere Zulagen erhalten sollen, stößt erfreulicherweise sogar in weiten konservativen Kreisen auf Widerstand. Die „Dtsch. Tagesztg." z. B. schreibt darüber in einem längeren Artikel u. a.:

> Die ganze Idee der Ansammlung eines großen Stipendienfonds für unbemittelte Offiziere ist so unpreußisch wie nur irgend möglich und widerspricht auch den besten alten Traditionen des Offizierskorps .... Wir erblicken geradezu eine Beleidigung darin, dem Offizierkorps zumuten, daß es durch die großen Banken alimentiert werden soll. Man scheint sich an gewissen Stellen über die Tragweite des Vorschlages nicht klar geworden zu sein, was es heißt, die Offiziere zu Kostgängern der Banken zu degradieren! Ist der preußische Staat wirklich so arm, daß er die 10 Millionen, wenn nötig, nicht aus eigner Kraft aufbringen kann? Wie gesagt, ein betrübendes Zeichen der Zeit!

Auch die freikonservative „Post" ist mit dem Vorschlage keineswegs einverstanden. Sie sagt:

> Die nationale Presse tut nur ihre Pflicht, wenn sie gegen solche Plänchen mit aller Entschiedenheit Front macht, denn es wäre entwürdigend, wenn unser Offizierskorps durch große Banken alimentiert werden sollte. Auch wir teilen die Vermutung, daß man sich an der anregenden Stelle nicht recht klar geworden zu sein scheint über die Tragweite des Antrages, der einen Teil des Offizierkorps zu Kostgängern der Banken machen würde. Eine solche Entwickelung sollte in Preußen-Deutschland mit seiner großen militärischen Vergangenheit zu allerletzt möglich sein.

Einen abweichenden Standpunkt nimmt der „Reichsbote" ein.

> Dieses Blatt will nur die „jüdische Finanz" von den Kontribuenten ausschließen und hat im übrigen „nichts gegen einen solchen Stipendienfonds", dessen Verwendung in die Hand des Kaisers gelegt wird und der also von diesem Augenblick an die Verbindung mit seinen Stiftern gelöst hat. Warum soll es nicht Stipendien auch für Offiziere geben, wie es solche für Studierende der Hochschulen gibt? .... Warum soll es unrecht oder gar entehrend für den Offizier sein, wie es die „Dtsch. Tagesztg." darstellt, ihm aus der Hand seines Kaisers ein Stipendium zuteil werden zu lassen? Es geschieht ja das auch jetzt schon und ist namentlich auch unter Kaiser Wilhelm I. der Fall gewesen. Es ist aber begreiflich, daß bei der Vermehrung der Armee und den höheren Bedürfnissen die dem Kaiser zur Verfügung stehenden Mittel nicht mehr in dem gewünschten Maße ausreichen. Warum soll es da mit der Offiziersehre unverträglich sein, wenn reiche Leute dem Kaiser zum Gedächtnis Jubiläum seiner Hochzeit durch einen solchen Stipendienfonds die Hände zu größeren Wohltaten für seine Offiziere stärken wollen?"

Das Blatt übersieht dabei ganz und gar, daß ein großer Unterschied besteht zwischen einer den Offizieren vom Kaiser direkt gewährten Extrazulage und einer Zulage aus einem Fonds, den der Kaiser gewissermaßen lediglich verwaltet, wenn er auch frei darüber verfügen kann, der aber doch der dauernden Erneuerung durch freiwillige Spenden bedarf.

Die Verhältnisse auf und an dem Viktoria-Nyanza

werden von dem Regierungsrat Chrapkowski im neuesten Hefte des amtlichen Kolonialblattes auf das eingehendste — der Bericht umfaßt beinahe 14 Spalten — geschildert. In Uebereinstimmung mit anderen amtlichen Berichterstattern ist Chrapkowski der Ansicht, daß jene Territorien die Quellen eines üppigen Handels und Verkehrs werden können, seitdem die Ugandabahn die bisher schlummernden wirtschaftlichen Kräfte zur Entfaltung gebracht hat. Die der Uganda-Eisenbahngesellschaft gehörenden zwei Dampfer „Winifred" und „Sybil", je 687 Tonnen fassend, sind die beherrschenden Verkehrsmittel auf dem Viktoria-Nyanza; sie verzinsen ihr Anlagekapital von 1 440 000 ℳ bereits mit etwa 35 Proz. Dem englischen Parlament liegt schon der Antrag auf Bewilligung eines dritten größeren Dampfers vor, weil offenbar die Absicht besteht, die Vorherrschaft der englischen Schiffahrt auf dem See möglichst zu befestigen. So deutet Chrapkowski auch das Entgegenkommen gegen die deutschen Stationen am See, denen Lösch- und Ladeeinrichtungen verbessert werden usw. Daß die deutsche Ostseite des Sees die aussichtsreichste ist, nehmen auch die Engländer an. Dies liegt an der Bevölkerung, die in unserem Nyanza-Distrikt überaus kräftig und im Feldbau nicht unerfahren ist. Verlegt doch z. B. der Nyanza-Bezirk schon heute alle deutschen und alle englischen Gebiete am See mit Reis. Mwanza selbst ist als Hafen ungemein wichtig. Denn es ist gleichzeitig Ausfuhrhafen wie Einfuhrhafen für das Hinterland unseres Schutzgebietes südlich und westlich des Viktoriasees. Die Länder dort regen sich und suchen für ihre Waren, hauptsächlich Tigerhäute, Anschluß an den Viktoriasee, weil die Verfrachtung über den See und dann mit der Ugandabahn die Konkurrenz auf dem Weltmarkte gestattet. Chrapkowski empfiehlt deshalb den baldigen Ausbau einer direkten Straße zwischen beiden großen Seen, über Usissi nach Usumbura. Auch die Einrichtung einer telegraphischen Verbindung zwischen dem Ost- und dem Westufer des Viktoriasees hält er im Verkehrsinteresse für dringend notwendig.

Der englische Flottenbesuch in Frankreich.

Aus Paris wird uns geschrieben: Die Pariser Regierungskreise sind augenblicklich in großem Zweifel, wie sie das im Juli in Cherbourg erwartete britische Kriegsgeschwader empfangen sollen. Auf Betreiben Delcassés hatte der Bürgermeister von Cherbourg die englischen Offiziere eingeladen, drei Tage lang die Gäste der Stadt zu sein, während welcher Zeit sie eine große Reihe von Festlichkeiten mitmachen sollten. Zum 14. Juli, dem Jahrestage der Republik, sollten dann 150 britische Offiziere in Paris erscheinen, um an der üblichen Truppenschau teilzunehmen. Natürlich sollte dann auch die Stadt Paris den Engländern ein großes Fest geben. Delcassé hatte es ferner eingerichtet, daß Deroulède und die übrigen Führer der Patriotenliga zu diesem Tage begnadigt und nach Paris zurückgekehrt sein würden, damit diese ein großes französisch-englisches Verbrüderungsfest veranstalten sollten. Dies Alles kann nach Meinung der Regierung nicht gut abbestellt werden, zumal die Engländer keinerlei Miene machen, der veränderten Lage Rechnung zu tragen und auf die geräuschvollen Feste zu verzichten. Das Peinlichste würde sein, wenn die Patriotenliga die Gelegenheit benutzen würde, um feindliche Kundgebungen gegen Deutschland hervorzurufen. Man ist daher ziemlich gespannt, zu sehen, wie sich die Regierung aus der mißlichen Lage ziehen wird.

Deutsches Reich.

Leipzig, 20. Juni.

* **Zum Kampf um die akademische Freiheit.** Aus Koburg wird uns geschrieben: Der in der Pfingstwoche in Koburg abgehaltene 37. Kongreß der im Koburger L. C. vereinigten Landsmannschaften auf deutschen Hochschulen richtete gemeinsam mit dem Gesamtverbande Alter Landsmannschafter ein herzlich gehaltenes Telegramm an den Deutschen Hochschul-Verband, worin er sein volles Einverständnis mit den Bestrebungen des Hochschul-Verbandes aussprach und ihre wärmste Unterstützung zusagte.

Aus Weimar wird uns geschrieben: Auf das Begrüßungsschreiben des 5. Deutschen Finkenschaftstages, der hier abgehalten wurde, an Geh. Regierungsrat Oberbürgermeister Pabst hat dieser geantwortet, er hege den Wunsch, daß die Verhandlungen dazu beitragen möchten, daß die akademische Freiheit für die Professoren und Studenten der deutschen Hochschulen nicht angetastet oder beeinträchtigt werde, denn sie sei das Palladium, unter dessen Schutze wirklich freie deutsche Männer sich entwickeln könnten und nur freie deutsche Wissenschaft zu gedeihen vermöchte. Er wünsche des weiteren sehr, daß die Mitglieder dagegen wirkten, daß konfessionelle Streitigkeiten in die Studentenschaft hineingetragen würden; daß vielmehr vor allem die deutschen Studenten sich als Deutsche fühlten und die Liebe zum einigen Vaterlande hochhielten. — Der Großherzog lieh für die „ihn sehr erfreuende" Huldigung des Vertreitertages bestens danken.

*

Berlin, 20. Juni.

* Der **Kaiser** hat aus Anlaß seiner Automobilfahrt von Hannover nach Hamburg dem Oberpräsidenten von Hannover Dr. Wentzel folgenden Erlaß zugehen lassen:

„Ich habe die Strecke Hannover—Celle—Lüneburg—Hamburg auf Meiner Fahrt im Automobil mit großer Befriedigung kennen gelernt. Die Straße war in guter Ordnung, der Verkehr vorzüglich geregelt, die kleinen Höfe in ihrem rührenden Schmuck, die hübschen Ortschaften, die Städte mit ihrer jubelnden Bevölkerung haben Mich hoch erfreut. Ich ersuche Eure Exzellenz, den Beteiligten dies bekannt zu machen mit dem Hinzufügen, daß Ich die patriotische Herzlichkeit nicht vergessen werde, mit welcher Ich auf dieser Reise von jung und alt begrüßt worden bin.

gez. Wilhelm R."

* **Vom Bundesrat.** Der Ausschuß des Bundesrates für Zoll- und Steuerwesen, sowie die vereinigten Ausschüsse für Zoll- und Steuerwesen und für Rechnungswesen, die vereinigten Ausschüsse für Zoll- und Steuerwesen und für Handel und Verkehr und die vereinigten Ausschüsse für Zoll- und Steuerwesen, für Handel und Verkehr und für Rechnungswesen hielten am Montag Sitzungen.

* **Der Einzug des Kronprinzenpaares in Potsdam.** Kronprinz Wilhelm und seine Gemahlin werden heute, Dienstag, nachmittag um 5 Uhr 46 Minuten in Potsdam auf dem festlich geschmückten Bahnhofe eintreffen. Auf dem Bahnhofe steht die Leibkompagnie des Ersten Garde-Regiments zu Fuß unter Befehl des Prinzen Eitel-Friedrich von Preußen mit der Fahne und Regimentsmusik als Ehrenwache; die direkten Vorgesetzten und das ganze Offizierkorps des Regiments werden zugegen sein. Beim Eintreffen des kronprinzlichen Paares wird die vom 2. Garde-Feldartillerie-Regiment im Lustgarten beim Stadtschlosse aufgestellte Salutbatterie 21 Kanonenschüsse abgeben.

* **Auskunftserteilung durch ausländische Behörden.** Der preußische Justizminister hat eine allgemeine Verfügung erlassen, wonach ausländische Gesandte und Konsuln in Deutschland nicht mehr um Auskunft über ausländisches Recht zu ersuchen sind. Ebenso sollen auch ausländische Behörden, insbesondere ausländische Gesandte und Konsuln, nicht mehr in Anspruch genommen werden für die Zwecke der Uebersetzung ausländischer Gesetzesvorschriften. — Die „Dtsch. Tag.-Ztg." dürfte Recht haben mit ihrer Vermutung, daß diese Verfügung veranlaßt worden ist durch die Vorgänge beim Königsberger Hochverratsprozeß, bei welchem bekanntlich sowohl unrichtige Uebersetzungen von russischen Beamten angefertigt, als auch bezüglich der Reziprozität bei Bestrafungen von Majestätsbeleidigungen unzutreffende Auskünfte erteilt wurden. Die ministerielle Verfügung dürfte deshalb Mißbräuchen nach dieser Richtung hin vorbeugen.

* **Mutterschaftsversicherung.** In einer Petition an das Reichsamt des Innern ersucht der Verband fortschrittlicher Frauenvereine um Einführung der Mutterschaftsversicherung. Er wünscht, daß das Reichsamt dem Bundesrate und dem Reichstage entsprechende Gesetzesvorlagen betr. Schutz der Wöchnerinnen unterbreite in dem Sinne, daß 1) § 137 der Reichsgewerbeordnung dahin erweitert werde, daß den gewerblichen Arbeiterinnen die Arbeit mindestens acht Wochen (davon zwei vor und sechs nach der Entbindung) untersagt wird; 2) dieses Arbeitsverbot auch auf die Heimarbeiterinnen, die kaufmännischen Angestellten, die häuslichen Dienstboten, die im Tagelohn stehenden Landarbeiterinnen ausgedehnt werde; 3) durch Ausbau und Vereinheitlichung unserer Versicherungsgesetze eine staatliche Mutterschaftsversicherung geschaffen werde, welche den Lohnausfall deckt, sowie Geburtshülfe, freie ärztliche Behandlung und Heilmittel für Wöchnerinnen und Säuglinge umfaßt; 4) allen Frauen, bei denen das eigene Einkommen oder das ihrer Ehemänner unter der Vermögensgrenze von 3000 ℳ bleibt, analog den Bestimmungen bei der Invaliditäts- und Altersversicherung, ein Selbstversicherungsrecht eingeräumt werde, so daß ihnen nach einer gewissen Karenzzeit in Entbindungsfällen gleichfalls ein Anrecht auf die Mutterschaftsversicherung zusteht.

— Der Fall des Predigers Schmalz in Rostock ist durch dessen Freisprechung von seiten des Oberkirchengerichts beendet worden. Das Konsistorium in Rostock hatte Schmalz am 26. Oktober 1904 wegen Abweichung von der Lehre der heiligen Schrift und der Bekenntnisse für unfähig erklärt, ein Amt in der mecklenburgischen lutherischen Landeskirche zu bekleiden. In bitterböser Stimmung nimmt auch die „Kreuzztg." von dem Freispruch des liberalen Predigers Notiz und bemüht sich, das Fiasko der Orthodoxie abzuschwächen, indem sie zunächst die Veröffentlichung der Erkenntnisgründe in dieser Angelegenheit abzuwarten rät. Eine bittere Pille für die Herren, die den Zusammenbruch der evangelischen Landeskirche nahe wähnen.

*

* **Verbandstag der deutschnationalen Handlungsgehülfen.** Den Beschluß der Sitzungen und Tagungen in Hamburg bildete der Verbandstag des deutschnationalen Handlungsgehülfen-Verbandes. Die Beratungen zeigten ein Bild einmütigen Zusammenarbeitens der Verwaltung mit den Vertrauensmännern, die ganze Versammlung zeigte gehobene Stimmung über die günstigen Ergebnisse und die noch besseren Aussichten für das kommende Geschäftsjahr. Geschäftsbericht, Abrechnung und Voranschlag fanden einstimmige Annahme. Eine Anzahl Verbesserungsvorschläge und Satzungsänderungen wurden einer Kommission überwiesen. Eine lebhafte Aussprache zeitigte das Thema Wahl zu den Kaufmannsgerichten. Die an einzelnen Orten beliebte Taktik eines Bündnisses mit anderen Vereinen fand entschiedene Verurteilung. Als Ort für den nächsten, im Jahre 1907 stattfindenden Verbands- und Handlungsgehülfentag wurde Dresden gewählt. In den Ausschuß des Handlungsgehülfentages wurden u. a. neu berufen die Herren Trübenbach, Chemnitz, Kanitz und Sievers in Leipzig. — Am Abend versammelten sich fast 1000 Teilnehmer zu einem glänzenden Festessen in den Räumen des Zoologischen Gartens, als Einweihungsfeier des neuen Verbandshauses. — Am Dienstag finden Festfahrten nach Helgoland, Kuxhaven, Kiel, Kopenhagen und Friedrichsruh statt, wo am Sarge des Altreichskanzlers ein Kranz niedergelegt wird.

* **Aachen,** 19. Juni. Die Ursulinerinnen haben vom Kultusminister die Erlaubnis erhalten, der von ihnen geleiteten höheren Mädchenschule vierjährige Realgymnasialkurse, die auf die Abiturientenprüfung vorbereiten, anzugliedern. Die Eröffnung dieser Kurse findet im Herbst dieses Jahres statt.

* **Essen,** 20. Juni. Die Arbeiterbewegung im Industriebezirk gewinnt weiter an Ausdehnung. Außer den Bauarbeitern und Brauern werden auch die Metallarbeiter von ihr ergriffen, und neuerdings drohen auch die Arbeiter der Kruppschen Fabrik mit einem Ausstande. Die Eisenbahnwerkstättenarbeiter dieser Firma hielten eine Versammlung ab, worin es wegen Lohndifferenzen zu erregten Debatten kam. Es wurde eine Kommission gewählt, die bei der Direktion vorstellig werden soll. Würde man sich nicht einigen, so sei der Ausstand zu proklamieren.

* **Posen,** 20. Juni. Der Hauptverein des Evangelischen Bundes in Posen hat beschlossen, mit den deutschen nationalen Vereinen, auch denen deutscher Katholiken, zusammenzugehen, unter Wahrung seines protestantischen Charakters.

* **Zum Kommandowechsel im 1. bayerischen Armeekorps** wird der „Tgl. Rdsch." aus München geschrieben: Die „Augsb. Abendzeitung", ein in amtlichen Nachrichten durchaus zuverlässiges Blatt, hat gemeldet, daß Prinz Arnulf aus Gesundheitsrücksichten nach den heurigen Herbstmanövern das Kommando niederlegen werde, das alsdann der jetzige Divisions-Generalleutnant Prinz Rupprecht übernehmen soll. Die „M. N. N." und die „Allgem. Zeitung" glauben sich ermächtigt, zu erklären, daß diese Nachricht jeglicher tat-

---

Nun war Ingeborg wieder mit dem Mädchen allein, die fortwährend nach dem Arzte ausspähte.

Die junge Frau litt furchtbar, so daß sich schließlich das geängstigte Mädchen doch wieder entschloß, die Wärterin zu rufen.

Als dieselbe kam, schlich sie sich aus dem Hause und eilte auf die Landstraße, um dem Doktor entgegen zu gehen.

Ingeborg war mit der widerwärtigen Person allein, die sich um sie bemühte, dabei erzählte sie natürlich von der erkrankten Frau, die sie soeben verlassen, und malte deren Leiden in den grellsten Farben.

„Und Sie sind direkt von der Kranken zu mir gekommen", rief Ingeborg, „ohne sich umzukleiden?"

„Ach nee, Frau Doktor, solche Sachen sind hier in unserer Stadt nicht Mode. Für jeden Kranken ein besonderes Kleid! —"

Ingeborg durchfuhr es wie ein eisiger Schreck. Eine Ohnmacht nahm ihre Sinne gefangen. — — —

Als der Doktor nach einigen Stunden in Schweiß gebadet heimkehrte, legte man ihm sein Kind in die Arme.

Doch er überließ das kleine Geschöpf, ohne es anzusehen, der Wärterin und eilte zu seiner Frau, die ihm, wohl sehr schwach, doch in vollem Bewußtsein die Hand entgegenstreckte.

Als Dr. Wilhelmi das ihm entgegeneilende Mädchen auf der Landstraße erblickt hatte, fühlte er mit jäher Angst die Gewißheit, daß Ingeborg seiner bedurfte, und hatte die müden Pferde unbarmherzig angetrieben, um so schnell wie möglich sein Heim zu erreichen.

Qualvolle Bilder zeigte ihm seine erregte Phantasie. Die Minuten dehnten sich zu Stunden und als er jetzt die junge Frau lebend wiedersah, da verließ ihn die so lange bewahrte Fassung und schluchzend sank er vor ihr nieder.

Inzwischen war auch der Sanitätsrat gekommen, der ihm nach Kräften zur Seite stand. Das Mädchen hatte Lucie Erbach geholt, deren ruhiges Verhalten und praktisches Eingreifen die Ordnung im Hauswesen langsam wieder herstellte.

Der Doktor wich nicht von Ingeborgs Lager, bis eine erfahrene Pflegerin, die er telegraphisch berufen hatte, am nächsten Tage ihn vertrat.

Anfangs erregte die große Schwäche der jungen Frau nur Besorgnis, am dritten Tage aber lag sie im heftigsten Fieber.

Niemand konnte sich dann die Ursache erklären.

Endlich erriet die pflegende Schwester dieselbe.

Das Fieber war übertragen worden. Der Doktor war dessen ebenfalls sicher. Er wußte auch, durch wen die Infektion stattgefunden. Er war verzweifelt.

Schon jahrelang hatte er sich bemüht, dem gewissenlosen Treiben dieser ungebildeten Frauen zu steuern, doch alle seine Vorschläge inbetreff der Wahrung der äußersten Sorgfalt und Sauberkeit wurden nie beachtet, und nun war seine Frau das Opfer dieser Menschen, die sich in ihrer Engherzigkeit und Borniertheit niemals belehren lassen wollten und jeder Neuerung feindlich gegenüberstanden.

Dazu hatte er jetzt nach außen hin mit fortwährenden Schwierigkeiten zu kämpfen.

Die Haustür stand den ganzen Tag nicht still. Jede einzelne Dame kam persönlich, um sich nach dem Befinden der Frau Doktor zu erkundigen. Jede bot ihre Hülfe an, jede verlangte das Neugeborene zu sehen und war entrüstet, wenn man ihr in höflich kühler Weise zu verstehen gab, daß man allein zu sein wünschte.

Der verzweifelte Gatte berief den berühmtesten Professor nach L. und bot Uebermenschliches auf, um das fliehende Leben zu halten.

Ein schwacher Hoffnungsschimmer wurde ihm zuteil. — Man baute allein noch auf die Jugendkraft, die siegreich sich durchringen würde.

Die wenigen Leidenstage hatten den starken, kräftigen Mann fast gebeugt. Mit wankenden Knien schlich er umher, nahm weder Speise noch Trank zu sich und seine angstvollen Blicke hingen unausgesetzt an dem geliebten, fiebergeröteten Gesicht der Kranken, die ihm täglich schmäler und durchsichtiger erschien.

Er lauschte ihren wirren Phantasien mit stockendem Herzschlag und seine zitternden Hände versuchten, ihre heißen, abgemagerten zu halten, die ruhelos auf der Decke sich hin- und herbewegten.

An jedem Abend stieg das Fieber bis zur äußersten Grenze. Wilhelmi, der Kreisphysikus und die Schwester waren fortwährend um die Kranke bemüht.

Bis gegen Mitternacht waren sie alle an ihrem Lager versammelt, dann war der Physikus gegangen, die Schwester hatte sich für einige Stunden zurückgezogen. Lucie von Erbach versorgte in dem Studierzimmer, das am weitesten entfernt von dem Krankenzimmer lag, die kleine Ingeborg und der Doktor wachte allein.

Die Kranke schien ruhiger zu werden.

Plötzlich schien es dem Doktor, als sinke die Temperatur. Er begann zu messen und wieder zu messen und immer fiel sie.

Der Pulsschlag ging langsam und träge, der erfahrene Arzt wußte, das nun das Ende nahte.

Ingeborg schlug die Augen auf und zeigte volles Bewußtsein.

„Ernst!" rief sie leise.

Der Doktor beugte sich über sie.

„Wir müssen scheiden. — Ich fühle, daß das Leben von mir geht — — langsam, doch sicher schwindet's. — Vergib mir —, wenn ich dir wehe getan — und habe Dank für deine übergroße Liebe — mit der du mich beglückt. — — Mein Leben war zu reich, ich scheide gern."

Der Doktor schluchzte fassungslos auf, doch er bezwang sich im nächsten Moment und redete tröstend auf sie ein.

„Du bleibst bei uns, bei mir, bei dem Kinde, du kannst uns nicht verlassen. Jetzt, wo uns eine bessere Zukunft winkt, muß dich ein gütiges Geschick uns erhalten."

Sie schüttelte den Kopf.

„Es wäre zu viel des Glücks. — — Doch bevor ich gehe —, mußt du mich noch hören. — — Meine Kräfte müssen reichen — bis ich's dir gesagt habe —. Trage niemandem nach meinem Scheiden einen Haß nach — niemand ist schuld, nicht du, Geliebter, — nicht die andern, nur ich allein. — Ich habe in meinem geistigen Hochmut geglaubt, — über andere herrschen zu können, — ihr Denken in fremde Bahnen zu lenken — sie zu zwingen, etwas als Recht anzuerkennen — — was sie nicht begriffen — — ich verlangte alles — und gab nichts. War es da ein Wunder — daß man mir feindselig gegenüberstand? — — Ich hätte erst langsam erziehend — auf andere wirken müssen, — um mein Ziel zu erreichen — statt mich verachtend von denen zu wenden — — die doch ohne Schuld waren — — daß sie mich nicht verstanden. — — Wie konnte ich, die Reifere und Ueberlegenere — verlangen, daß sie sich mir anschließen sollten. — — Konnte ich doch kaum mich in ihre engen Grenzen hineinleben. — — Wie fern mußte ihnen da mein geistiger Horizont sein. — — Ich büße meine Schuld — indem ich dich und das Kind verlassen muß — — auch dir habe ich — unendlich weh getan — ich war nicht reif genug — nicht ernst gefestigt — für das wirkliche Leben — deshalb gehe ich an dem Leben zu Grunde. — — Unterbrich mich nicht — — der Minuten sind nicht viele — die ich noch hier zu sein habe. — — Wir Frauen — die wir im Reiche — des Geistes arbeiten — — werden niemals wohltätig und fördernd — — auf unseren engen Kreis daheim — auf unsere Mitwelt wirken — — wenn wir uns in

SLUB
Wir führen Wissen.